

Herborner Tageblatt.

Erscheint an jedem Wochentage
abends. Bezugspreis: Viertel-
jährlich ohne Botenlohn 1.40 M.

Organ für den Dillkreis und den Westerwald.

Druck und Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.
Für die Redaktion verantwortlich: Otto Beck.

Anzeigen kosten die kleine Zeile
15 Pfennig. — Reklamen die
Zeile 40 Pfennig.

Geschäftsstelle: Kaiserstraße 7.

Fernsprech-Anschluß Nr. 20.

153.

Freitag, den 3. Juli 1914.

71. Jahrgang.

Albaniens Zusammenbruch.

Auch Prenk Bibdoda geschlagen.

Durazzo, 1. Juli.

Nun ist auch die letzte Hoffnung der fürstlichen Regierung auf Entsatz von Durazzo dahin. Der Wiriditen-Prenk Bibdoda, der mit seinen Leuten zur Unterstützung des Fürsten herangerufen war, ist ebenfalls von den Rebellen geschlagen worden.

Bei Matuzizi entspann sich ein kurzer Kampf mit den Rebellen, worauf Prenk Bibdoda seinen Leuten den Rückzug befahl und bis Zoni zurückging. Die freiwilligen Artilleristen Mertens, Balosta und Esak brachten die dort befindlichen Geschütze in Sicherheit. Die durchaus unbekannte Flucht Prenk Bibdodas, welche teilweise auf ferne Eindrücke, teilweise darauf zurückgeführt wird, daß der größte Teil seiner Mannschaften, anstatt in den Schlachten zu verbleiben, auf Raub auszugehen war, rief in Durazzo große Enttäuschung hervor. Prenk Bibdoda hat daraufhin den Kampf ganz aufgegeben und ist in seine Heimat zurückgekehrt.

Damit ist die Lage Durazzos höchst gefährlich geworden, da die Rebellen nunmehr die gegen Bibdoda vermandten Truppen wieder gegen Durazzo ansetzt haben. Man erwartet stündlich einen neuen Sturm auf die Stadt, der unter diesen Umständen wohl Erfolg haben könnte.

Gescheiterte Friedensvermittlung.

Suarta rüstet zur Flucht.

Washington, 1. Juli.

Die von den südamerikanischen Staaten eingeleitete Mission in Suarta, die zwischen den Vereinigten Staaten und Suarta vermitteln wollte, hat sich verlagert, was als gleichbedeutend mit ihrer Erfolglosigkeit anzusehen ist.

In Mexiko sind die Verhältnisse inzwischen gänzlich unheilbar geworden. Das sieht nun auch Suarta selbst so. Er hat daher seinen Sohn und Tochter nach Puerto Mexico geschickt, um seine eigene Abreise vorzubereiten.

Was die in der Hauptstadt Mexiko wohnenden Ausländer angeht, so hat sich nach eingehender Besprechung der Lage die Mehrzahl der Deutschen, Engländer, Franzosen und Italiener dafür entschieden, die Stadt nicht zu verlassen.

Zwischen Donau und Dardanellen.

Aus Berliner politischen Kreisen wird uns zu der ausserordentlichen Lage auf dem Balkan geschrieben:

„Es riecht fengisch!“ pflegt der Berliner zu sagen, wenn die Lage bedenklich wird. Sie ist es sicherlich. Über schlagen Griechen und die Türkei aneinander, weil wohl beide das Gefühl haben, noch nicht fertig zu sein: den Griechen fehlen noch die beiden asiatischen, den Türken die beiden brasilianischen Schatzkammern, die sie gekauft haben. Aber ob zwischen Serbien und Österreich alles ruhig bleiben wird? Das Wiener Kabinett hat an das Belgrader das Ersuchen geschickt, österreichische Polizeibeamte auflassen zu wollen.

Rhenania sei's Panier!

Roman aus dem Studentenleben von Arthur Zapp.
(Nachdruck verboten.)

9. Kapitel.

Karl Säg Müller sah mit aufgestemten Armen vor dem Tisch in seiner Kude und stierte mit starrenden Augen auf den Brief nieder, der vor ihm lag. Das Schreiben aus seinem Vater her und enthielt nichts weniger als angenehme Mitteilungen; die ganzen eng voll geschriebenen vier Seiten waren eine einzige zornige Strafbefehl und behandelten das alte bekannte Thema, das in einem alten Studentenliede seinen drastischen Ausdruck findet:

Du lernst mir nichts, du trinkst mir nur,

Du wirst ein Lump am Ende.

Wart lang genug gewesen

In Stadt ein Student —

Schon wiederholt hatte er solche unwirksame Mahnungen erhalten, sein Leichtsinn hatte sich immer wieder darüber hinweggesetzt. Diesmal aber — das sah er aus dem ungewöhnlich energiegelassen Inhalt des Briefes — war es dem Vater ernst. Besonders der Schlussatz erregte quälende Gedanken in ihm und jagte ihm heiße Schauer der Angst und Reue durch den gewichtigen Körper.

„Das erkläre ich dir auf das bestimmteste“, so hieß es im Briefe, „daß ich dir vor dem nächsten Semester an die Hand werde. Dein leibliches Leben fortzusetzen, nicht mehr als ein Student zu sein, das ist dein Studium nicht zum Abschlusse gebracht, so müssen wir darauf verzichten, dich einmal als Arzt zu sehen, dann bleibt dir nur noch die Wahl zwischen der Eisenbahnverwaltung eintreten; dein Ehrgeiz (N) wird sich dann damit begnügen müssen, einmal daselbst zu sein wie dein Vater. Meine Schuld ist es nicht, wenn du nicht kommen wirst. Im Gegenteil, ich muß mir den Vorwurf machen, daß ich allzu nachsichtig mit dir gewesen bin. Ich habe deiner Mutter, deiner Schwester und mir selbstwillen mehr entzogen, als ich vor mir verantworten kann. Das muß und wird jetzt ein Ende nehmen.“

Der alte Bursche stöhnte aus der Tiefe seines Herzens. Ihm war so furchtbar elend zumute, wie noch nie in

die in Belgrad nach dem Ursprung der großserbischen Verschwörung gegen den Erzherzog Franz Ferdinand forschen sollen. Das ist reichlich grob. Es ist sogar unerhört, sagen alte Politiker. Und die ganze Forderung wird noch dadurch untergraben, daß offiziös in die Welt hinausposaunt wird, sie entsomme einer Beratung des österreichischen Außenministers mit — dem Kriegsminister und dem Generalstabschef. Also eine Drohung. Serbien soll zu Kreuze kriechen. Wenn man nicht wüßte, daß Österreich-Ungarn immer wieder in den letzten Jahren das Schwert gezogen hat, um es immer wieder einzufrieden, müßte man sagen: der Krieg an der Donau steht vor der Tür.

Der Zeitpunkt wäre für Wien nicht ungünstig. Die Erbitterung gegen die serbischen Mordbarden würde gegenwärtig auch die unzuverlässigen slavischen Völkerteile der Monarchie mitreißen, und diesmal hätte man wohl kaum Neutereien in tschechischen Regimenten zu befürchten. Außerdem ist Rußland erst im Herbst kriegsbereit, wo es bekanntlich ein Millionenheer mobilisiert. Europa könnte überhaupt kaum etwas dawider einwenden, daß Österreich die Serben züchtigt, falls diese jetzt nicht klein beigeben sollten; und das Habsburgerreich könnte alle Scharten ausweihen, die es während der Balkankriege durch seine zögernde und seine Rückzugspolitik erlitten hat.

Das gäbe dann ein Aufwachen auch in bezug auf die ganze orientalische Frage. Die an der Front gepackten Serben könnten nicht mehr in Albanien im Trüben fischen. Ebenfalls aber auch die Griechen. Denn es ist klar, daß die Bulgaren sofort gegen sie losziehen würden, wenn Serbien gesiegt wäre. Und dann wäre auch für die Türkei die Zeit gekommen, den Bulgarer Frieden einer Nachprüfung zu unterziehen. Kurz, es wäre ein Balkankrieg ohne Europa denkbar.

Aber nicht nur an der Donau, sondern auch an den Dardanellen harren ungelöste Fragen der Erledigung. Sir Edward Grey hat eben erst mit einigen Ausländern darauf geantwortet, als er im englischen Unterhaus interpelliert wurde. Die Dardanellen, jene Meerenge, die den Eingang nach Konstantinopel bildet, ist seit Mitte des vorigen Jahrhunderts — und alle späteren Verträge haben diese internationale Abmachung bestätigt — für fremde Kriegsschiffe gesperrt. Das war eine im wesentlichen englische Maßregel, die sich gegen Rußland richtete, das nunmehr im Schwarzen Meere eingeschlossen war, den Engländern im Mittelmeer niemals in die Platte fallen konnte. Das ganze Bestreben Rußlands ist seit Jahrzehnten darauf gerichtet gewesen, die drückende Fessel loszuwerden, aber obwohl beide widerstrebenden Mächte jetzt zum „Dreierbündnis“ gehören, ist bisher kein Fortschritt der russischen Wünsche zu verzeichnen gewesen. Die Engländer berufen sich darauf, daß sie die Frage ja nicht allein zu entscheiden hätten, sondern sämtlich auf dem Berliner Kongress von 1878 vertretenen Mächte, darunter auch — die Türkei; und die hat natürlich gar keine Veranlassung, ihre Meerengen zu öffnen und damit einem Überfall auf ihre Hauptstadt die Wege zu ebnen.

Es kann sein, daß jetzt die Dardanellenfrage wieder aufgerollt wird. Spätestens im Herbst wird Rußland ja sowieso mit seinen Forderungen hervortreten, denn ganz umsonst mobilisiert man nicht zweieinhalb Millionen Mann. Auch aus diesem Grunde wäre es also für die Österreichier, wenn sie überhaupt einmal Ernst machen wollen, das Beste, wenn sie jetzt Ernst machen.

seinem Leben. Der alte Herr hatte ganz recht, wenn er von ihm, dem Unverbesserlichen, endlich seine Hand abzog.

Das Haupt sank dem Verknirschten auf die Brust und seine seelische Erschütterung trieb ihm den kalten Schweiß auf die Stirn. Er wußte, wie schwer seinem Vater dieser Entschluß geworden sein mußte. Seine ererbte Phantasie malte ihm den alten Mann, wie er zu Hause trübsinnig umherging, gebückt, mit Sorgenfalten in dem Gesicht, frühzeitig gealtert vor Kummer um den verlorenen Sohn; er sah Mutter und Schwester, die um ihn weinten, um ihn, den Stolz der Familie, der so gar nicht die Erwartungen erfüllt habe, die man frohen, stolzen Jünglings in ihn gesetzt hatte, als er — es waren über sechs Jahre her — als Rufus zur alma mater hinausgezogen war. In dem ersten Semester hatte er doch wenigstens neben dem Kommerzien das Studium nicht ganz vergessen, und nach sechs Semestern hatte er glücklich das erste Examen — das Bhsikum — bestanden. Aber dann war der Stillstand eingetreten; er war immer mehr ins Bummeln geraten, und eigentlich hatte er seitdem gar nichts mehr gelernt. Semester auf Semester waren vorübergegangen; die Kommilitonen, die mit ihm zusammen zur Universität gekommen waren, hatten alle längst das Staatsexamen bestanden, nur er — er hatte im Nichtstun, in dulci júbilo die Zeit verstanden, und nun kam die Erkenntnis, daß er ein törichter, gewissenloser Mensch gewesen, zu spät... Zu spät? Gab es keine Umkehr mehr? Sollte er wirklich verzweifeln, das Ziel, das er sich einst gesetzt, doch noch zu erreichen? Unmöglich! Vom nächsten Semester ab wollte ja der Vater den Wechsel nicht mehr senden. Dann blieb ihm nichts mehr übrig, als unverrichteter Sache ins Philisterium zu gehen und Subalternbeamter zu werden. Dann lag ein verlorenes Leben vor ihm, eine Tätigkeit, die ihn anwidern mußte mit ihrem ewigen stumpfen Einerlei.

Karl Säg Müller schnappte nach Luft. Ein entsetzlich beengendes und beklemmendes Gefühl kam über ihn. Es war ihm, als wankte der Boden unter seinen Füßen, als sank er tiefer und tiefer, und nirgend, nirgend ein Halt. Er schlug erschüttert die Hände vor sein Gesicht, und ein folterndes Schluchzen drang aus der ringenden Brust heraus. „Herr Säg Müller!“ — Eine sanfte Stimme war es, die ihn seinem dumpfen, verzweiflungsvollen Brüten entriß. Riesen Schritte, die filia hospitalis, stand vor ihm.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Das vorläufige Ergebnis der Schweinezählung in Preußen vom 2. Juni 1914 liegt bereits vor. Danach hat in Preußen vom 2. Juni 1913 bis zum diesjährigen Zählungstermin die Anzahl der Haushaltungen mit Schweinen eine Vermehrung um 127 651, das sind 4,51 v. H., erfahren. Davon entfallen auf die Städte 31 458, auf die Landgemeinden 92 338, auf die Gutsbezirke 3855. Die Zahl der Schweine und Ferkel unter 1½ Jahren hat eine Zunahme von 1 533 389, das sind 14,89 v. H., aufzuweisen, die Zahl der übrigen Schweine eine solche um 705 074, das sind 18,72 v. H. Insgesamt ist der Schweinebestand in Preußen von 14 066 831 am 2. Juni 1913 auf 16 305 303 am 2. Juni 1914, also um 2 238 472 gewachsen. Die Zunahme ist im allgemeinen in den Landgemeinden und auch in den Städten größer als in den Gutsbezirken, beträgt aber bei den Buchebern hier 38,43 Prozent gegenüber 16,60 Prozent in den Landgemeinden und 25,98 Prozent in den Städten, übertrifft also die Zunahme in den Landgemeinden und Städten in ganz bedeutender Weise, wie ja überhaupt eine Vermehrung um 38,43 Prozent im Laufe eines Jahres sehr hoch ist.

+ Eine Aufbesserung der elsaß-lothringischen Finanzen ist jetzt dadurch erzielt worden, daß den Reichslanden ein höherer Anteil an den Einnahmen der Reichseisenbahnen zugestanden worden ist. Und zwar erhält die elsaß-lothringische Staatskasse in Zukunft mindestens 5 v. H. des Gewinnes der Bahnen. Diese Erhöhung der Einnahmen wird in den Reichslanden freudig begrüßt, da eine Aufbesserung der Staatseinnahmen eine dringende Notwendigkeit geworden war.

Frankreich.

* Die Einführung der sogenannten englischen Arbeitswoche in ganz Frankreich ist eine alte Forderung der staatlichen Angestellten und Arbeiter. Die Finanzkommission des Senats hat aber trotz der beiführenden Erklärungen des Ministerpräsidenten Viviani und des Finanzministers Rouleux mit 15 gegen 4 Stimmen beschlossen, ihren Beschluß auf Ablehnung der englischen Woche für die Angestellten und Arbeiter der Staatsbetriebe aufrechtzuerhalten. Die „englische Woche“ besteht darin, daß die Fabriken vom letzten Wochentag mittags bis Montag früh geschlossen bleiben. Die Erfüllung dieses Wunsches der Arbeiter würde einen Kostenaufwand von jährlich 6 Millionen erfordern. Man befürchtet infolge dieser Ablehnung, der der Senat zustimmen dürfte, einen Streik der staatlichen Arbeiter.

Norwegen.

* Von der Notwendigkeit außerordentlicher Verteidigungsmassnahmen ist man nach dem Vorjahre jetzt auch hier überzeugt. Demgemäß wird von dem Budget- und Militärausschuß des Parlaments für die Verteidigung von Christiania-Fjords außer dem im Jahre 1912 für die Flottenstation in Christiania-Fjord vorgeschlagenen 700 000 Kronen die Bewilligung von 5,3 Millionen Kronen in Vorschlag gebracht. Für Flottenstationen sollen bewilligt werden: Bergen 850 000 Kronen, Christiansund 110 000 Kronen außer den im Jahre 1912 vorgeschlagenen 100 000 Kronen, Ramsund im Lofotenfjord 100 000 Kronen, Flottenstationen des Trondhjemfjords 740 000 Kronen.

„Ein Brief für Sie“, sagte sie und trat näher an den Tisch. Als sie sein blaßes, verführtes Gesicht mit den Tränen Spuren entdeckte, schrak sie heftig zusammen.

Mit entsetzten Augen starrte sie ihn an, während er mechanisch den Brief öffnete. Aber er war nur einen flüchtigen Blick hinein, dann ließ er das Blatt mit einer Gebärde verzweifelter Resignation auf den Tisch fallen. Natürlich ein Mahnbrief. Was hätte es auch anders sein sollen?

„Was — was ist Ihnen, Herr Säg Müller?“ fragte die bebende Stimme des jungen Mädchens. „Sie haben ja ge —“

Sie brachte es nicht über die Lippen, sondern senkte sich für ihn schämend, das erblebende Gesicht.

Der alte Student sah eine Weile starr vor sich hin, dann raffte er sich auf und entgegnete mit dumpfer Selbstverachtung: „Ihnen brauche ich ja nichts vorzumachen, Fräulein Lieschen. Sie wissen ja, wie es mit mir steht. Jetzt gilt von mir, was in dem alten schönen Liede steht: „Was fang' ich armer Teufel an?“

Die Gelder sind verzehret;

Mein Hab und Gut ist all vertan,

Der Beutel ausgeleert;

Und daraus folgt der harte Schluß,

Daß ich aus Ascht wandern muß —

Das junge Mädchen zuckte heftig zusammen.

„Sie — Sie scherzen doch nur, Herr Säg Müller —“

Er schüttelte mit dem Kopf und deutete auf den Tisch.

„Mein Vater hat mir geschrieben. Er will mich einheimen. Sie wissen ja, was dieser alte studentische Ausdruck zu bedeuten hat.“

Der filia hospitalis kamen die Tränen ins Auge.

„Aber das ist ja nicht möglich, Herr Säg Müller“,

stammelte sie. „Sie müssen ja doch erst Ihr Examen machen.“

Darauf will mein alter Herr nicht mehr warten.

Ich kann's ihm nicht verdenken; mir wär' an seiner Stelle auch die Geduld ausgegangen.“

Der alte Bursche ließ sich nachbengeschmücktes Haupt auf die Brust sinken und verlor sich wieder in ein dumpfes Brüten. In den Mienen des jungen Mädchens arbeitete es trübsinnig. Endlich brachte sie schüchtern die Worte heraus: „Aber wenn Sie nun ernstlich an die Arbeit gehen?“

Nordamerika.

Hue In- und Ausland.

Teheran, 1. Juli. Die Krönung des Schahs soll nun doch am 21. Juli vorgenommen werden. Der Deutsche Kaiser hat den Gesandten Prinzen Heinrich XXXI. Reuß mit seiner Vertretung bei den Feierlichkeiten beauftragt.

Hof- und Personalnachrichten.

* Der König von Montenegro ist von seiner Erholungsreise wieder nach Cetinje zurückgekehrt.

Österreich nach dem Attentat.

Eine scharfe Note an Serbien.

Die österreichische Regierung hat unter dem Eindruck der furchtbaren Blutthat in Serajewo eine Note in sehr bestimmtem Ton an Serbien gerichtet, worin die serbische Regierung ersucht wird, die in Bosnien gegen die Urheber der Attentate geführte Untersuchung im Königreich Serbien fortzusetzen, da alle Spuren der Verschwörung unmissverständlich nach Serbien führen. Der Ernst der Situation ist in Belgrad nicht verkannt worden. Die dortige Regierung läßt daher schon gleich halbamtlich erklären, daß sie strenge Maßnahmen ergreifen werde, um ähnliche Vorkommnisse nach Kräften zu verhindern.

Die Serbenhege dauert an.

In der ganzen Donaumonarchie lobert der Saß gegen die Serben, die man direkt für das Attentat auf das Erzhzogsgaar verantwortlich macht. Nun hat die antiserbische Bewegung auch auf Wien übergreifen und, wie nachstehende Meldung besagt, zu aufgeregten Szenen vor der dortigen serbischen Gesandtschaft geführt.

Bien, 1. Juli.

Vor der durch die Polizei bewachten serbischen Gefandtschaft veranstalteten Hunderte von Studenten färmende Kundgebungen. Sie riefen: „Nieder mit Serbien, nieder mit den Hochverrätern!“ und verbrannten eine mitgebrachte serbische Fahne. Als die Polizei einschritt gegen die Studenten vor das Schwarzenbergdenkmal, wo einer eine Ansprache hielt, die in den Ruf auslang: „Rache für die Ermordung des Thronfolgers, Krieg gegen Serbien!“

In Seralievo, wo die Bewegung am stärksten war, ist mit Hilfe des Standrechtes die Ruhe wiederhergestellt worden. Dagegen veranstalteten im übrigen Bosnien in Vionio, wo serbische Läden und die serbische Schule bombardiert wurden, ferner in Stolas, Oplicici, Sieniza, Bosnißk Brod und Teksanj die Muselmanen und Katholiken Trauerfeiern und antiserbische Kundgebungen, bei denen die Fenster zahlreicher serbischer Häuser und Gebäude ein-

Karl Sägmüller sah mit einem verwunderten Blick zu
den Gläubigen hinüber, die immer noch Vertrauen zu
ihm hatte.

„Dann brauchte ich noch mindestens drei Semester“, erwiderte er, „bis ich mit einiger Aussicht auf Erfolg ins Examen steigen könnte. Mein Vater aber will mir mit Schluß des Semesters seine Hilfe entziehen.“

Die Augen des jungen Mädchens flirrten. Ihre geängstigte Seele suchte nach allerlei rettenden Gedanken. Wenn sie ihm anbot, an seinen Vater zu schreiben? Oder wenn sie zu ihre Mutter drang, Herrn Schamüller Wohnung

und Kost umsonst zu geben, bis er sein Examen bestanden hatte? Ihr Schamgefühl hielt sie ab, ihm ihre Gedanken zu offenbaren; auch wußte sie ja nicht, ob die Ideen, die ihr in der Erregung des Augenblicks durch den Kopf schossen, irgendwelchen Erfolg in Aussicht stellten. Und so wußte sie in ihrer Not nichts anderes zu tun, als plötzlich ihr Schürchen vor die Augen zu drücken und laut aufweisend aus dem Zimmer zu stürzen.

Gerührt und tief bewegt sah ihr der alte Bursche nach.

Dann sprach er auf seine Füße. Der Gedanke an
dieses Schicksal, an alles das, was er ihr schuldete, hatte
ihm das Herz warm gemacht und ließ sein Blut schneller
durch die Adern kreisen. Seine Hände ballten sich in dem
Mantel seiner sich jäh hebenden Stimmung, und neuer
Mut und neue Zuversicht ergossen sich in seine Seele. Ja,
schien wollte er, schien, daß ihm der Schädel brumnte.
Ja, nun wollte er einmal zeigen, daß er noch Lust und
Kraft zu arbeiten hatte, und wenn er in den Ferien nach
Hause kam und seinen „alten Herrn“ überzeugte, daß er
einst ernstlich strebte, doch noch sein Ziel zu erreichen, so
würde vielleicht noch alles auf werden . . .

(Fortsetzung folgt.)

geworfen und die Einrichtung in Basilhöfen und Geschäftsläden zertrümmert wurden.

Geständnis des Attentäters Princip.

Der Attentäter Princip, der die tödlichen Kugeln abfeuerte, hat sich nunmehr dazu bequemt, vor dem Untersuchungsrichter eine zusammenhängende Aussage zu machen. Er bekennt sich schuldig und erklärt: „Ich bin mit der Absicht hierhergekommen, das Attentat auszuführen. Durch Lectüre anarchistischer Bücher bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß es nichts Schöneres auf der Welt gibt, als Attentäter zu sein. Den Revolver und die Patronen schenkte mir in Belgrad ein serbischer Kommittatschi. Ich begann zu schießen, als die Autos um die Ecke bogen. Im ersten Augenblick wollte ich wegen der Dame vom dem Attentat absehen; dann dachte ich aber, ich müßte das Attentat um jeden Preis ausführen. Ich bedauere meine That nicht, ja ich fühle mich zufrieden, daß ich meine Absicht ausgeführt habe.“

Aus Nah und Fern.

Gerborn, den 2. Sept.

* (Von der Allgemeinen Ortskrankenkasse für den Dillkreis.) Man schreibt uns: Bei der „Verschmelzung“ der Krankenkassen des Dillkreises und dem Inkrafttreten der neuen Krankenkasse für den Dillkreis am 1. Januar 1914 wurden die Beiträge erhöht und jetzt, nach einhalbjährigem Bestehen erfolgt, wie in einer Bekanntmachung des Beauftragten des Versicherungsamtes zu lesen ist, eine weitere Erhöhung der Beiträge. Nun sollten die Kassenmitglieder nicht etwa glauben, daß damit die Beitragserhöhung ihr Ende erreicht hat, denn bei dem Defizit, mit dem die Kreiskrankenkasse arbeitet — wie wir erfahren, in dem verfloßenen Halbjahr mit ca. 16—18,000 Mark — muß ja eine weitere Erhöhung und zwar bis an die gesetzlich zulässige Grenze erfolgen. Die Kassenmitglieder unserer früheren Herborner Ortskrankenkasse für die Landgemeinden werden sich gewiß noch recht gut erinnern, welches Lob man der Kreiskrankenkasse Zuschreibungen hat und wie alle Mühe und Arbeit der Vorstände der früheren Kassen vergeblich gewesen ist, die alten Kassen ihren Mitgliedern zu erhalten und heute? Die Kreiskrankenkasse sollte auch eine Familienversicherung bringen, sie hat sie auch gebracht, aber in derselben Bekanntmachung, in der die Erhöhung der Beiträge ab 6. Juli angezeigt ist, kann man lesen, daß zufolge Beschlusses des Ausschusses vom 1. Juli ab an die Familienangehörigen der Versicherten nur noch ärztliche Behandlung (mit Ausschluß spezialärztlicher Behandlung) unter Befehl der Versorgung mit Arznei und Heilmitteln gewährt wird. Das ist die Familienversicherung, von der man sich so viel versprochen hat und wie lange wird es dauern, dann wird nur noch — na, sagen wir einmal, dann kann gar nichts mehr gewährt werden. Woran liegt das? Es wird gesagt, die Unkosten für die Verwaltung der Kasse wären große. Das ist ja schon von vornherein gesagt worden, aber da hat man diejenigen, die das kommen sahen, ganz einfach ausgelacht. Und heute? Der Schreiber dieser Zeilen kommt später noch einmal auf diese Angelegenheit zurück und auch auf die Diäten- und andere Fragen.

* Eine eigene Betriebskrankenkasse be-
steht seit gestern die Firma Berkenhoff u. Drebes.
Die Kasse umfaßt die Werke in Merkenbach und Hilar.

* In der gestrigen Versammlung des Gewerbevereins, die im Bahnhofshotel stattfand, wurde u. a.

geschlossen, am Sonntag, den 1. Juli und am Sonntag, den 19. Juli je eine Fahrt zur Werkbund-Ausstellung nach Köln zu unternehmen. Den Mitgliedern des Gewerbevereins, die an der Fahrt teilnehmen, wird eine Beihilfe von 5 Mark pro Mitglied gewährt. Die Hin- und Rückfahrt 3. Klasse kostet 4,10 Mk. und wird Arbeitnehmern und außer diesen auch Arbeitgebern bis zu 8 Gefellen gewährt. Eintrittskarten zum Preise von 80 Pfg. wird der Gewerbeverein besorgen und an seine Mitglieder abgeben, außerdem dem noch eine Liste zirkulieren, in welche sich die Fahrtteilnehmer einzeichnen können. Den Bericht über die Generalversammlung der Gewerbevereine zu Niederlahnstein erstatteten die beiden Abgeordneten, Herren Architekt Hink und Klempnermeister Wilh. Bender.

* Die erste Sitzung des Gewerbeförderungs-ausschusses, der den Zweck hat, die zur Zeit vielfach noch nebeneinander herlaufenden Bestrebungen zur Förderung von Gewerbe und Handwerk, in einheitliche Bahnen zu leiten, soll am nächsten Donnerstag, nachmittags 6 Uhr, im Konferenzzimmer der Gewerbeschule in Frankfurt unter dem Vorsitze des Regierungspräsidenten Dr. v. Meister vor sich gehen. Die Magistrate der Städte Frankfurt und Wiesbaden, die königliche Regierung, der Bezirksverband, der Gewerbeverein für Nassau, das Kuratorium für die großen Meisterkurse in Frankfurt, der Technische Verein in Frankfurt, sowie die Innungsausschüsse in Frankfurt, Wiesbaden und Limburg werden dabei vertreten sein.

* (Haftpflicht für den Lehrer.) In der am 29. Juni 1914 ausgegebenen Nummer 19 der preussischen Gesetzsammlung wird das Gesetz vom 14. Mai ds. Js. veröffentlicht, wonach die Vorschriften der §§ 1 bis 3 des Gesetzes über die Haftung des Staates und anderer Verbände für Amtspflichtverletzungen von Beamten vom 1. August 1909, auch auf die Lehrer und die Lehrerinnen eines Schulverbandes, sowie auf die Lehrpersonen der sonstigen, zur Unterhaltung von öffentlichen Unterrichtsanstalten verpflichteten Verbänden und Stiftungen des öffentlichen Rechts Anwendung finden.

* Die Raupen der Stachelbeerblattwespe, die sich in unserer Gegend seit etwa 3 Jahren bemerkbar macht, vollbringen jetzt in unseren Gärten ein Verstöhrungswek. Etwa 1 Zentimeter lang, sitzen sie zu Hunderten auf den Sträuchern und fressen die-

selben kahl; wenn das geschehen, fallen die noch
Teil unreifen Beeren ab und die Freude an der Beer-
ernte ist vernichtet. Auch die Johannisbeersäulen
sind in Mitleidenschaft gezogen. Einziges
wirkendes Mittel: Ablesen und Vernichtung der
Raupen!

* Ein Zeppelinluftschiff wurde heute
6 Uhr in beträchtlicher Höhe in der Richtung
Südwest nach Südost fahrend, hier beobachtet.

Vom Westerwald. Das jetzt veröffentlichte Eisenbahnanleihegesetz sieht 380,000 Mk. vor für die Ausführung der Eisenbahn von Seifen nach Ling a. Rh. ferner wird die Regierung ermächtigt, für den Grundenerwerb zur Herstellung eines neuen Gleises auf der Straße Westerburg—Erbach (Westerwald) 238,000 Mk. aufzuwenden.

sc. Viedenkopf, 1. Juli. Die Kreisstadt Viedenkopf ist in den letzten Jahren ein sehr beliebter Aufenthaltsort für Sommerfrischler geworden und hat sich als Fremdenverkehr weitentlich gehoben. Nun trat ein Ereignis ein, das eine Schädigung des Fremdenverkehrs und der Kurinteressen herbeizuführen geeignet war. Der Schlossermeister Banß, Inhaber der Firma E. Banß Witwe, beabsichtigt in der Nähe des Bahnhofes eine Verginerie zu errichten und dorthin auch seine Schlosserei zu verlegen. Dem Projekt traten der Magistrat, der Vorstand des hiesigen Verschönerungs- und Verkehrsvereins, mehrere Hotelbesitzer und Anwohner lebhaft entgegen. Der Magistrat glaubte durch die Abwässer des künftigen Banß'schen Betriebes die nicht unbedeutende Fischerei in der Gegend gefährdet, während der Magistrat, die Hotelbesitzer und Anwohner die Ansicht vertraten, durch die Verpestung der Luft infolge zinkhaltiger Säure und Dämpfe werde Viedenkopf seinen Ruf als Luftkurort einbüßen und dadurch erhebliche Verluste erleiden. Da dem Magistrat die Vorteile wohl bekannt sind, die eine blühende Industrie der werktätigen Bevölkerung der Kreisstadt einbringen vermag, stellte er dem Schlossermeister eine weitere von der Stadt und dem Kurviertel mehr nach Süden hin gelegenes Grundstück für einen billigen Preis zur Verfügung. Das Anerbieten wurde aber zurückgewiesen. Gutachten der königlichen Gewerbeinspektion in Tübingen betonten, daß der projektierte Betrieb keine Unzuträglichkeiten und Belästigungen für Menschen und Vieh bringen würde, wenn er nach streng technischer Gesichtspunkten ausgeführt, gutes Brennmaterial benützt, für die Abwässer zweckentsprechend gesorgt und wenn er schließlich mit einem 25 Meter hohen gemauerten Schornstein gebläut würde. Die letztere Bedingung paßte Banß nicht, wogegen er mit den übrigen Ausführungen einig ging. Der Bezirksausschuß Viedenkopf, der sich heute mit dem den Lebensnerv Viedenkopfs so schwer treffenden Bau beschäftigt, beschloß die Erlaubnis zu seiner Errichtung, vor allem deshalb, weil Banß den von einem Sachverständigen geforderten Schornstein, der vor allem Rauch und Geruch beseitige, auszuführen sich weigerte.

Frankfurt. Dieser Tage spielte sich hier ein komischer Vorfall ab. Ein außerhalb dieser Stadt wohnender verheirateter Kaufmann erhielt dieser Tage von der Frau eines hier wohnenden Formers einen Brief, in dem ihn die Frau bat, gelegentlich in geschäftlichen Angelegenheiten in ihrer Wohnung einzutreten und vorzusprechen. Der Kaufmann machte sich auf den Weg ohne sich irgendwie zu bedenken. Im Gegenteil, er ging recht gern und recht vergnügt zu den Formersleuten, die er ja von früher her, da sie in seinem Stadtteil wohnten, noch gut kannte. So kam er nach der Zeit und suchte sofort die Wohnung der Eheleute auf, in der er die Frau allein antraf. Die Begrüßung war sehr freundlich und harmlos, wie es unter alten Bekannten üblich ist. Als die beiden eine Weile beisammen hatten, bat die Frau ihren Gast, wenn es ihm beliebt, doch sein Jackett auszuziehen, es sei bei dieser heißen Wollensitze in Hemdärmeln doch viel gemüthlicher. Der Kaufmann streifte auch ahnungslos den lästigen Rock ab und setzte sich wieder der jungen Frau gegenüber als unipflichtig deren etwa 30 Jahre alte Gatte erscheinend und mit erhobenen Händen rief: „Ha, jetzt hab ich Euch ertappt!“ Aus seiner Tasche zog er einen geladenen Browning und bedrohte beide, wenn sie sich seinen Verfügungen etwa widersetzen oder überhaupt ein Wort erwidern sollten. Der erschrockene Kaufmann ließ denn auch, um sein Leben zu bald hat alles mit sich geschähen, obgleich ihm nur zu bald klar wurde, daß es sich hier um die abgekartete Sackart eines Expressers schlimmster Sorte handelte. Der Formirer zwang dann die Frau und den Kaufmann mit dem Revolver in der Hand, für eine photographische Aufnahme still zu halten, die er vornahm und zu der die beiden die Haltung einnahmen, die er ihnen vorschrieb. Nachdem der Formirer nunmehr die seltsame Prozedur beendet hatte und das etwas verfängliche Bild auf seine Platte gebannt hatte, legte er dem Kaufmann zwei fix und fertig vorbereitete Wechsel über je 750 Mark vor und zwang sein Opfer, mit dem Revolver in der Hand, „auszuschreiben“. Dem Kaufmann blieb weiter nichts übrig, als auf diesem Verlangen zu entsprechen. Darauf konnte er seines Weges gehen, während der Formirer sich ins Häuschen lachte, da er einmal zwei wertvolle Wechsel, zum andern als untrügliches Mittel des Zwangsmittel die verfängliche Platte sich sofort an die Kriminalpolizei, die bald auf der Bildfläche erschien, und den Formirer verhaftete, noch ehe er sich an seiner Erpressung erfreuen konnte.

— Vor einigen Tagen wurde ein Haus in der Kaiserstraße verurteilt wurde, einem Aufzugsfachwerk in einem Hause in einen offen stehenden von 3000 Pfund stürzte, lebenslänglich eine Jahresrente von 3000 Pfund zu zahlen.

Peter Sed jun. aus Eisenbach im Goldenen

und heute vor dem Wiesbadener Schwurgericht, unter Anklage, am 5. Januar ds. Js. seinen Vater, den Landwirt Peter Sed IV. getötet, jedoch die Tat als Überlegung ausgeführt zu haben. Sed Sohn ist heute an, der Vater sei am fraglichen Abend oft betrunken nach Hause gekommen und habe in der Regel die seit fünf Wochen bettlägerige Mutter mißhandelt. Um dem ein Ende zu machen, habe er seinem Vater zugeredet, dieser habe ein Küchenmesser ergriffen und sei auf ihn eingestiegen. Mit einem aus einer Komodschublade geholten Revolver gab er darauf zur Abwehr zwei Schüsse auf seinen Vater ab. Der Getroffene sei darauf hingestürzt mit den Worten „Jetzt hole ich einen Revolver und dann steche ich euch alle zusammen“. Auf seine gütliche Zureden habe Sed Vater wieder einen Angriff unternommen, den er seinerseits durch abgewehrt habe, daß er seinem Vater den Kopf verfehle, infolgedessen er rüdlings die Treppe hinuntergestürzt und sich unten den Schädel gebrochen sei. Daß er dort noch auf ihn eingeschlagen, wisse nicht. Die Vernehmung von 18 Zeugen ergab ein trauriges Familienbild. Die Geschworenen sprachen nach Totschlag und Totschlags-Verlesung ihn der Körperverletzung 2 Jahre Gefängnis. Das Urteil erging hierauf.

Wiesbaden. Auf dem Markt am Mittwoch kostete das Butter 1,20 bis 1,25 Mk., Eier das Stück 8 bis 10 Pf. (W. Anz.)

Wiesbaden. 1. Juli. Ins Untersuchungsgefängnis wurde vorgestern einer der Einbrecher, die während ihrer Unwesen trieben. Leider scheinen die meisten Gauner, entgegen anderen Gerüchten, alle noch zu sein. Diejenigen, die man außerdem noch nicht die Gefangenen.

Wiesbaden. 1. Juli. Das Automobil des kaiserlichen Alexander von Oldenburg, der in St. Petersburg hat, ist heute bei der Abfahrt von der Wöhrdstraße hinabgefahren und total zertrümmert worden. Der Prinz erlitt mehrere Verletzungen, der Chauffeur eine Verletzung am Kopf und eine Pflegerin mehrere Kontusionen. Der Prinz wurde in das hiesige Krankenhaus gebracht. Der kaiserliche Alexander von Oldenburg, der mit der russischen General der Infanterie und Generalmajor des Kaisers, sowie Mitglied des russischen Hofes.

Wiesbaden. Unsere alte Mainstadt feierte in diesen Tagen die definitive 100jährige Zugehörigkeit zum Königreich Bayern. Eigentlich ist Wiesbaden schon zwölf Jahre früher in bairischem Besitze. Ende 1802 wurde dem mehr als 1000jährigen, einst ritterschaftlichen Regiment der Fürstbischöfe ein bairisches Landesherr. Reformen setzten ein, die Säkularisation folgte, aber im Dezember 1805 mußte nach dem Tode des Kaisers Friedrich der Regierung der Kaiserin Maria Theresia übergeben werden. Die Kaiserin rückte ins Land ein und der Großherzog von Baden Bayern zugesprochen und am 29. Juni 1806 genommen. Aus diesem Anlaß wurden jetzt in Wiesbaden hier Feste gefeiert. Einen großartigen Fest mit Serenade veranstaltete Samstag Abend die Bürgergesellschaft und die Studenten. Sonntag war der Tag der Huldigung der Schulkinder im Schloßhofe, Montag der Huldigung der Truppen und dann Huldigung im Schloßhofe. Am Dienstag sprach der Bürgermeister Ringelmann die Rede. Er überreichte dem König eine goldene Erinnerungsmedaille. Die Kaiserin mit, daß die neu zu errichtende Festhalle „Festhalle“ genannt werden solle. Für die Kaiserin Landesteile, die vor hundert Jahren an Wiesbaden angefallen wurden, sprach Fürst Capel zu Wiesbaden. Nach der Huldigung war Hofball, dann fuhr ein Wagenpaar zu dem Marienberg-Festspiele „Unsere Frauen Berg“, von dem mehrfach schon berichtet wurde. Die Hauptpreise der Festspiele bildeten die Rahmen der Freilichtbühne im wappentragenden turmüberragten Burghof der alten Feste. Das packendste von dramatischem Leben ist das erste, „Gallena“, das die Würzburger einen interessanten, kurzweiligen Liebesroman aus der Zeit Walthers von der Vogelweide. Simon Frey, in den Mund gelegt, ferner das Lustspiel „Meister Tillmanns Töchterlein“, die Geschichte des geschichtlichen Liebesromans von „Mamsell Vorbeut“ und endlich die Lustspiel „Die Hühner von dem Würzburger Mädel“, die von 1814 finden. Nach 6 Uhr setzte sich ein Festzug in Bewegung, wie er hinsichtlich der Größe bisher in Würzburg nur selten gesehen war. Er bestand aus drei Gruppen: einer Gruppe und einer der verschiedenen Gänge. Gleich darauf kam die Nachricht von dem tragischen Tod des österreichischen Thronfolgerpaars; alle Festlichkeiten wurden abgesagt und der König fuhr nach München zurück.

Wiesbaden. 2. Juli. Eine aufsehenerregende Erklärung an die Geschworenen richtete heute der Vor-

figende des Schwurgerichts, Landgerichtsdirektor Dr. Mond. In der vorigen Schwurgerichtsperiode hatten die Geschworenen einen Väter von der Anklage des Nordversuchs an seiner eigenen Frau freigesprochen. Dr. Mond erklärte, daß die Zeitungen aller Parteilichungen diesen Freispruch als Fehlspruch bezeichnet haben. Der Angeklagte sei trotz seines Geständnisses zu seinem eigenen und zum größten Erstaunen seiner Verteidiger freigesprochen worden. Dies sei keine Rechtsprechung, sondern eine Rechtsbeugung. Die Geschworenen seien an die Gesetze gebunden. Er hoffe, daß ein derartiger unerhörter Fehlspruch nicht mehr vorkäme.

Breslau. 2. Juli. Am Sonntag und Montag wurde in Brunn und Militsch das Solotsfest gefeiert, wobei es zu schweren Ausschreitungen der Tschechen gegen die Deutschen kam. Namentlich in Militsch und Sahbusch wurden reichsdeutsche Touristen aus Oberschlesien aufs schwerste inultiert. Sobald sich die Touristen, die in die Häuser geflüchtet waren, zeigten, wurde gegen sie ein Steinhaufen gerichtet, mit Knütteln angegriffen und mißhandelt. In Sahbusch wurde eine Touristengesellschaft aus Königschütze angegriffen. Mehrere Damen wurden geohrfeigt und die Touristen mußten ins Bahnhofsgelände flüchten. Die Menge versuchte, das Gebäude zu stürmen, jedoch gelang es der Polizei, sie zurückzutreiben. Als der Zug den Bahnhof verließ, wurde ein Bombardement mit Steinen gegen ihn eröffnet, so daß nicht eine Fensterscheibe heil blieb.

London. 2. Juli. Marconi hofft, noch vor Ende dieses Jahres auf drahtlosem Wege mit New-York telephonieren zu können, vielleicht sogar mit Buenos-Ayres. Marconi hat bereits vorzügliche Resultate mit drahtloser Telephonie über 1000 Kilometer erzielt.

London. 2. Juli. Gestern war einer der heißesten Julitage seit langen Jahren. Die Temperatur betrug 38 Grad Celsius im Schatten. Auch aus anderen Teilen Englands wird große Hitze gemeldet. — Gestern brach in den Hiltwall-Docks ein großes Schadenfeuer aus. Eine große Anzahl im Bau oder in Reparatur befindlicher Schiffe wurden fast gänzlich zerstört. Der Schaden ist enorm.

O Sieg der Kaiserjacht „Meteor“. Bei der Seewettfahrt Kiel-Garnsee konnte der neue „Meteor“ des Deutschen Kaisers in der Schonerklasse einen prächtigen Sieg erringen. Er schlug die „Germania“ um volle fünf Minuten. Den dritten Platz belegte die „Hamburg“. Prinz Heinrich von Preußen gelang es, in der 100-Tons-Klasse den von ihm persönlich geleiteten „Mar“ des Herzogs von Arenberg zum Siege zu führen.

O Der Sachsensieg in Dresden. In der sächsischen Königsstadt an der Elbe wird am Sonntag, 6. Juli, das große sächsische Heimatsfest, der Sachsensieg 1914, begangen werden. In den ersten Nachmittagsstunden wird ein farbenprächtiger Fest- und Suldiaungszug vor dem König von Sachsen vorüberziehen.

O Die deutsche Gasausstellung. In München wurde eine Ausstellung „Das Gas“ veranstaltet. Sie zeigt in reicher Form die volkswirtschaftliche Bedeutung der Gasproduktion sowie die Gasverwertung und die Verwendung des Gases, ferner die der übrigen industriellen Gasarten bis zur Luftschiffahrt. Zugleich findet eine Versammlung der deutschen Gas- und Wasserfachmänner statt.

O Eigenartiger Selbstmord. Ein verheirateter Arbeiter in Würzburg fertigte in einer Wirtschaft sein Testament zugunsten seines Bruders an. Er ließ sämtliche Güter als Bezeugen unterschreiben, ging dann fort und ließ sich von dem Schnellzug Mannheim-Frankfurt den Kopf abfahren. Unglückliche Eheverhältnisse brachten den Mann zu diesem Entschluß.

O Beulenpest in Nordamerika. In New-Orleans und Galveston sind zwei Fälle von Beulenpest festgestellt worden. Ein ganzes Stadtviertel von New-Orleans steht unter Quarantäne. Mit der Ausrottung der Ratten, den gefährlichsten Trägern der Seuche, hat man begonnen. Galveston zählt zwanzig Pfennig pro Ratte. Die beiden Häfen stehen unter strengster Quarantäne für Schiffe aus Westindien.

Berlin, die Stadt der Ehescheidungen. Die Zahl der Ehescheidungen in Berlin ist in den Jahren 1911/12 von 1999 auf 2297 gestiegen, im Regierungsbezirk Potsdam von 1273 auf 1466. Auf Berlin und den Regierungsbezirk Potsdam entfällt mehr als ein Drittel sämtlicher Ehescheidungen im preussischen Staat. Am wenigsten von allen preussischen Regierungsbezirken wies an Ehescheidungen mit 3,1 auf 10 000 Ehen der Regierungsbezirk Allenstein auf, während im Stadtkreis Berlin 56,2 und im Regierungsbezirk Potsdam 23,1 zu verzeichnen waren.

Kirschenhandel mit einem Luftschiff. Landleute bei Ober-Rosbach im Taunus waren beim Kirschenpflücken, als plötzlich das Zeppelinluftschiff „Victoria Luise“ über ihnen erschien. Auf einmal stoppten die surrenden Motore, das riesige Luftschiff stand still in der klaren Luft und aus einer der Gondeln kam ein langer Leiter ein Rörchen hernieder. Die Kirschenpflücker verstanden den Wink. Rasch war das Rörchen mit saftigen Früchten gefüllt und wurde nach oben gezogen. Von der Gondel kehrte es aber noch einmal zur Erde. Eine Karte mit Dankworten lag darin und an ihr befestigt ein Fünfmarschein.

Ein neuer Wahltrieb. Wie gemeldet wird, hat ein Kandidat für den Bürgermeisterposten der amerikanischen Stadt Quince einen eigenartigen Wahltrieb erfunden. Er wandte sich an die Frauen der Stadt und versprach ihre Unterstützung seiner Wahl dadurch zu belohnen, daß er die eifrigste Vorkämpferin unter ihnen zur Frau Bürgermeisterin machen werde. Wenn das nicht zieht!

Berlin reist!
(Von unserem ständigen Mitarbeiter.)
Berlin, 1. Juli.
Liegt es daran, daß diesmal der Anfang der Schulferien mit dem Quartalswechsel zusammenfällt? Oder hat der Lebenskampf in diesen „schlechten Zeiten“ eine so viel schärfere Form angenommen, daß die Menschheit der Großstadt jetzt noch erholungsbedürftiger geworden ist, als sie es sonst schon war? Oder ist es der allgemeine Zug der Zeit, sozusagen eine immer mehr um sich greifende

Wassentugestien, die in jedem Sommer mehr und immer mehr Menschen beeinflusst: du sollst und mußt reifen!

Jedenfalls war der Verkehr auf unseren Bahnen nie so stark wie jetzt. Wenn wir erst statistische Zahlen haben, werden wir eine ganz gewaltige Zunahme feststellen können. Das Reiseieber macht sich schon denen deutlich bemerkbar, die vom Schiffsverkehr verrückt sind, in diesem Hochsommer in der Reichshauptstadt zu bleiben. Die Gepäckdrotschen mit hoch aufgetürmten Koffern und Körben reichen bei weitem nicht aus, massenhaft fahren die Möbelwagen die von den Expeditionsfirmen gesammelten Gepäckstücke durch die Straßen. Die Straßenbahn hat eigene Linien eingerichtet, in aller Herrgottsfrühe verkehren Wagen auf Strecken, die es gar nicht gibt, d. h. die sonst nur durch mehrfachen Umsteigen zu bewältigen waren, beispielsweise von Schöneberg und Lichterfelde nach dem stundenweit entfernten Stettiner Bahnhof.

Noch deutlicher merkt natürlich den Reiseverkehr derjenige, der selbst mitten drin ist. Stundenlang stehen die Leute an den Schaltern des Anhalter Bahnhofes, des Potsdamer Bahnhofes, um eine Karte zu bekommen. Die amtliche Auskunft- und Fahrkartenausgabestelle, welche die Eisenbahnverwaltung für den ganzen Berliner Verkehr auf dem Potsdamer Bahnhof eingerichtet hat, wimmelt von Menschen, die mit dem Einsehen der Fahrpläne nicht genug haben, oder die sich in ihnen nicht zurecht finden, oder die irgendeine Extrawurst gebraten haben wollen, ein zusammengestelltes Fahrkartensystem, eine direkte Fahrkarte nach einem Orte, wo der Schalter keinen Vordruck vorrätig hat, eine telegraphische Bestellung für einen Anschluß, und was so alles bei dem sich immer mehr verärgelnden Reize vorkommen kann.

Wer weitere Strecken fahren will, nach Italien, nach Moskau, nach Paris, bemüht sich natürlich um gute Plätze, eine Platzkarte, um den Schlafwagen. Da kann man nicht im letzten Augenblick verlangen, daß es klappt, man muß sich vormerken lassen. Wir werden immer internationaler. Früher ging man einfach an den Schalter und bekam sein „Billet“, dann gab man sein Gepäck auf und stieg ein. Heute wendet sich der verständige Reisende zweckmäßig an eines der Reisebüros, die sich bei uns aufgetan haben. Wie man auf die Agentur geht, um einen Platz auf dem Elbendampfer „Ludwig“ zu lassen, so macht man seine Bestellung für eine größere Eisenbahntour bei Stangen, bei Cool, bei der Schlafwagen-Gesellschaft. Und trotzdem kann es einem passieren, daß schon die besseren Plätze belegt sind. Dann erhält der Stauende die Mitteilung, daß daneben auch die großen Warenhäuser, die ja alles machen, auf dem Plan erschienen sind und schon Wochen vorher Plätze angemeldet haben!

Viel Ärger, viel Aufregung, viel Geschimpfe und Gedrängel — aber das gehört einmal dazu und gibt nachher eine romantische Erinnerung. Es war schon immer so, daß der etwas erzählte konnte, der eine Reise tut. Ein Tor ist, wer auf Reisen verlangt, daß alles sich um seine kleine Bequemlichkeit dreht; der einzelne ist eine Nummer, weiter nichts, und er kann nichts anderes sein. Schick dich mit Humor in die neue Lage, und du wirst schließlich deine heraldische Freude an dem Trübel haben, es ist nur ein Übergang. Am Ende kommt ja doch jeder dahin, wohin er will, und jeder bekommt auch sein Gepäck wieder. Viel wichtiger erscheint nachher, daß er am Ort der Bestimmung auch gut unterkommt, denn da handelt es sich nicht um Tage, sondern um Wochen des Wohlbefindens und der Erholung.

Umgekehrt aber flutet auch der Fremdenstrom immer stärker nach Berlin, und auch in dieser Beziehung wird die Reichshauptstadt immer großzügiger, internationaler. Schon seit längerer Zeit, vielleicht zwei Jahren, haben wir Schulkinder, die der englischen Sprache mächtig sind, um den Engländern und Amerikanern besser Bescheid sagen zu können; sie tragen am Armel eingestickt englische und amerikanische Flaggen, damit sie sofort erkannt werden. Jetzt haben sich auch Auto-Chauffeure solche Abzeichen zugelegt, und Fremdenführer (übrigens ein neuer Beruf für eine frühere Gelegenheitsleistung) sind dem Beispiel gefolgt. Unter den letzteren fallen besonders diejenigen auf, die Armbrunden und schärpfeähnliche Bänder mit russischer Aufschrift tragen und den vielen Berlin besuchenden Moskowitern die Wege weisen wollen, zur Kunst, zum Geschäft, zum Vergnügen.

Luftschiff und Flugzeug.

♦ **Gründung einer akademischen Flugschule Karlsruhe.** Der Karlsruher Luftfahrtverein verhandelte dieser Tage über die in Aussicht genommene Gründung einer akademischen Flugschule Karlsruhe. Die akademische Behörde hat bereits ihre Genehmigung zu der Gründung einer solchen Schule erteilt. Die praktische Leitung wird voraussichtlich dem Flieger F. W. Engelhorn übertragen werden, während die theoretische Leitung Professor Sieveking von der Technischen Hochschule in Karlsruhe übernehmen wird. Professor Sieveking wird Vorlesungen über Luftschiffahrt und Flugtechnik halten.

♦ **Der Flug Paris—Stockholm misglückt.** Der schwedische Flieger Kapitän Sundstedt, der auf seinem Flug Paris—Stockholm von Bremen kommend, auf dem Flugplatz bei Limhamn eingetroffen war, wollte mit seiner Frau einen Flug nach der Nachbarstadt Jägerro unternehmen, um dort seinen Benzinimport zu erneuern. Unterwegs stürzte der Apparat aus einer Höhe von 50 Metern ab und überschlug sich. Kapitän Sundstedt erlitt eine Gehirnerschütterung, während seine Frau Verletzungen an einem Arme davontrug. Der Apparat wurde völlig zerrümmert.

Weilburger Wetterdienst.

Aussichten für Freitag: Vielfach wolkig und verbreitete Gewitterregen, etwas kühler.

Letzte Nachrichten.

Budapest. 2. Juli. Infolge der großen Ausschreitungen, die sich trotz des Einschreitens der Polizei und des Militärs in ganz Bosnien und der Herzegowina wiederholten, wurde heute das Standrecht über die beiden Provinzen verhängt. Keine einzige Stadt Bosniens mit Ausnahme von Manjalka, wo alle Nationalitäten und Konfessionen sich an einer Trauerkundgebung beteiligten, blieb von Demonstrationen und Ausschreitungen gegen Serben verschont.

Wien. 2. Juli. Wie aus Durazzo gemeldet wird, haben auf die Befürchtung der Regierung hin vor einem Nachtangriff der Rebellen die Kommandanten der Kriegsschiffe die Ausschiffung von 900 Mann beschlossen, aber nur in dem Falle, daß Europäer oder das fürstliche Palais Gefahr laufen sollten. Man glaubt jedoch nicht, daß die Rebellen schon jetzt zum Angriff auf die Stadt übergehen werden.

Englische Amerikanerinnen.

(Ein Gesellschaftsbild.)

Ol. London, Anfang Juli.

In jüngster Zeit haben wieder mehrere Heiraten zwischen Angehörigen des englischen Hochadels und amerikanischen Milliardärstöchtern stattgefunden und augenblicklich befindet sich der Sprößling eines der ältesten und vornehmsten Geschlechter auf Reisen in der neuen Welt mit dem ausgesprochenen Zweck — wie in der Londoner Gesellschaft ganz offen erzählt wird — um sein Wappenschild mit frischem goldenen Überzug durch die Verbindung mit irgendeiner dollarschweren Amerikanerin zu versehen. Wie finden sich nun eigentlich die derart in Masse in englische Familien eingepflanzten Töchter des Sternbanners in die britischen Verhältnisse?

Ein Engländer — ganz gleich, ob es sich um ein männliches oder um ein weibliches Exemplar handelt — nimmt immer und überallhin sein Vaterland mit: es klebt ihm an den Schuhsohlen, wo immer er sich auch befinden mag. Die Amerikaner sind von ihrer Überlegenheit und Gottähnlichkeit mindestens ebenso sehr überzeugt wie ihre europäischen Vorfahren, und ihr Patriotismus ist ebenso groß, vielleicht sogar noch größer; sobald sie sich aber aus ihrer Heimat entfernen, zeigen sie ein geradezu außergewöhnliches Anpassungstalent, das ihnen selbst erst unterwegs zum Bewußtsein kommt, und sie fassen in dem Lande, in das sie verpflanzt worden sind, sofort Wurzel.

Diese Kunst, sich in kurzer Zeit den Anforderungen eines neuen Milieus und einer unbekannten Gesellschaft anzupassen, erklärt die großen Erfolge der Amerikanerinnen, die durch ihre Heirat und dank der Macht des Gottes Dollar berufen sind, in den vornehmsten Salons von London eine erste Rolle zu spielen. Nichts hat die Tochter eines Newporter Großindustriellen oder eines Chicagoer Börsemannes vorbereitet, die politische und gesellschaftliche Mission der Gattin eines englischen Peers, eines Mitgliedes des englischen Oberhauses zu erfüllen. Sie muß für die Wiederwahl ihres Gatten wirken, kleine Reden halten, neue Krankenhäuser einweihen helfen, bei der Preisverteilung in Dorfschulen den Vorsitz führen, in Wohltätigkeitskonzerten singen und der „gute Engel“ der Bänder ihres Gatten sein. Das alles will natürlich gelernt sein. Zunächst muß die junge Amerikanerin englisch so sprechen lernen, wie man es in der vornehmen Londoner Gesellschaft spricht. Es gibt gewisse Ausdrücke, die in Amerika in den besten Kreisen gebraucht werden, in England aber nur von ganz gewöhnlichen Straßenmädchen in den Mund genommen werden. Andererseits gibt es Ausdrücke, die in den vornehmen Londoner Salons als einwandfrei gelten, während sie jenseits des Ozeans nicht einmal eine Fabrikarbeiterin anzuwenden wagen würde. Eine neue britische Baisfrau muß aber nicht bloß die Sprechweise, die an den Ufern der Themse Mode ist, lernen, sondern die Worte auch mit der einzigen richtigen Betonung aussprechen und bis zu den geringsten Einzelheiten das Wesen, die Gesten, die Manieren, die in den vornehmen Kreisen Brauch sind, sich anzueignen suchen. Sie stellt nie und nirgends Fragen, damit es nicht so aussehe, als ob nur sie das, was alle Welt weiß, nicht wisse; sie weiß endlich ihrem Gesicht jenen Ausdruck von Herablassung, den man in London seinen Untergebenen gegenüber annimmt, aufzuprägen.

Das alles lernt sich, wie gesagt, sehr schnell. Es gibt aber zwei Wissenschaften, die ein gründliches Studium erfordern. Vor ihrer Landung in England hat eine zur Würde einer britischen Peersgattin erhobene Amerikanerin keine Ahnung vom Sport und nichts als Geringschätzung für die Politik. In Amerika hat sie wohl die Tennis- und Golfregeln gelernt, sich auch wohl ein paar oberflächliche Kenntnisse auf dem Gebiete des Polosvieles angeeignet, aber niemals erfahren, wie man einen Fasan tötet, was eine Fuchsjagd bedeutet, und wie man ein Rebhuhn von einem Moorhuhn unterscheidet. In bezug auf Rennen ist sie noch weit ungebildeter. Vor ihrer Ankunft in England hat sie nie etwas von diesen Sachen gehört, und die berühmtesten Jockeys sind für sie vollständig unbekannte Größen. Sie hat keine blasse Ahnung von dem Kalender der vornehmen Welt, in dem die Rennen zu Newmarket, Ascot, Epsom usw. als nationale Feiertage rot angezeichnet sind.

In den Vereinigten Staaten gilt in den Kreisen, aus welchen sich die Abkömmlinge der „historischen“ Familien Englands ihre Frauen holen, die Politik als ein wenig empfehlenswertes, wenn auch manchmal recht einträgliches Geschäft, das einer Frau der guten Gesellschaft keinerlei Interesse einflößen sollte. In England dagegen spielen alle Männer, die in der vornehmen Gesellschaft den Ton angeben, im Unter- oder Oberhause eine hervorragende Rolle. Die junge Amerikanerin, deren Eltern vielleicht einem Mitgliede des Repräsentantenhauses in Washington niemals ihr Haus geöffnet hätten, rechnet es sich, wenn sie in England Peersgattin geworden ist, zur Ehre an, einen politischen Salon zu haben.

Wie alle diese Wunder nach so kurzer Zeit zustande kommen, wie eine Amerikanerin, die nach England verpflanzt wurde, es schon nach wenigen Wochen fertig bringt, sich mit einem Ministerpräsidenten über die schwierigsten politischen Fragen zu unterhalten und durch ihre Sachkenntnis in Sportdingen die ältesten Mitglieder des Jockeyklubs in Verlegenheit zu setzen, das ist ein Geheimnis, das bisher noch nicht ergründet ist.

Welt und Wissen.

Der photographische Himmelsatlas. Der erste Teil des photographischen Himmelsatlas liegt jetzt vollendet vor. Die Darstellung einer astronomischen Karte war bis dahin allen als ein übermenschliches Unternehmen erschienen, da mehr als sechs Millionen Sterne bis zur 11. Größe und mehr als 400 Millionen bis zur 14. Größe existieren. Mittels der Photographie aber können in wenigen Minuten Zehntausende von Sternen auf eine Platte von etlichen Quadratcentimetern gebracht werden. Die Leiter der großen Sternwarten der Welt hatten die Arbeit untereinander verteilt. In dem Riesenvorhaben sind bereits alle Sterne bis zur 11. Größe, d. h. etwa sechs Millionen Gestirne, photographiert. Die Astronomen, die das Himmelsgewölbe photographierten, haben viele veränderliche Sterne und viele kleine Planeten entdeckt. Ferner haben sie festgestellt, daß die Zahl der Sterne um so geringer wird, je weiter die Sterne von dem Sonnensystem entfernt sind. Die Forscher haben auch ergründet, daß in den zwischen den einzelnen Sternen befindlichen Zwischenräumen eine Art unendlich dünnen Nebels, der leuchtende Strahlen einsaugt, vorhanden ist. Eine vollkommene Leere gibt es an keinem Punkte des erkennbaren Weltalls. Es ist endlich noch entdeckt worden, daß alle Sterne, die wir mit den jetzt vorhandenen Instrumenten beobachten können, zwei verschiedenen Gruppen angehören scheinen. Diese Sterngruppen wenden sich nach ganz fernen Punkten des Raumes und kreuzen sich, ohne sich zu vermischen. Unsere Sonne gehört zur Milchstraßengruppe.

22. Verbands-Schiessen des Ganes Hessen-Nassau

zu Herborn vom 4. bis 7. Juli 1914.

Unter dem Ehrenvorsitz des Herrn Landrats v. Zitzewitz, Dillenburg.

FEST-ORDNUNG:

Samstag, den 4. Juli:

Abends 9 Uhr: Vorseier. Konzert auf dem Festplatz (Schiessplatz).

Sonntag, den 5. Juli:

Mittags 12—1 Uhr: Promenaden-Konzert vor dem Vereinslokal (Nassauer Hof).

Nachmittags 3 Uhr: Zug der Musik durch die Stadt nach dem Festplatz (Schiessplatz).

Daselbst Konzert der ganzen Kapelle des Inf.-Regts. No. 168 aus Offenbach a. M.

Gleichzeitig auf dem Schützenhaus:

Beginn des Gruppen- und Preis-Schiessens.

Schluss des Schiessens 8 Uhr.

Abends 8 1/2 Uhr: Konzert und Tanz auf dem Festplatz (Schiessplatz).

Montag, den 6. Juli:

Vormittags 7—1 Uhr: Fortsetzung des Schiessens auf dem Schützenhaus.

10—11 1/2 Uhr: Frühkonzert auf dem Festplatz (Schiessplatz).

11 1/2 Uhr: Gauschützentag auf dem Schützenhaus.

1 Uhr: Festessen im Nassauer Hof.

2 1/2 Uhr: Fortsetzung des Schiessens.

3 Uhr: Zug der Musik nach dem Festplatz. Konzert, Tanz, Jugendspiele und Volksbelustigung.

Abends 8 Uhr: Ball auf dem Festplatz.

Dienstag, den 7. Juli:

Vormittags 7—1 Uhr: Fortsetzung des Schiessens auf dem Schützenhaus.

10—12 Uhr: Konzert auf dem Schützenhaus.

Nachmittags 2 1/2 Uhr: Fortsetzung des Schiessens.

Von 3 Uhr ab: Konzert auf dem Schützenhaus.

Abends 7 1/2 Uhr: Verteilung der Ehrenpreise.

Eintrittspreise:

Auf dem Festplatz (Schiessplatz): Samstag Abend, Sonntag Nachmittag, Sonntag Abend, Montag Frühkonzert, Nachmittag und Abend je 20 Pfg. — Dauerkarten: Zum Eintritt auf den Festplatz und Schiesshausplatz I. — Mk. — Tageskarten 50 Pfg. Diese berechtigen auch zum Eintritt auf den Schiesshausplatz. Eintrittspreise: Zum Schiesshausplatz Sonntag Nachmittag, Montag und Dienstag Vormittag und Nachmittag je 10 Pfg.

Tanzgeld: Sonntag Abend, Montag Nachmittag und Abend je I. — Mk.

Die Musik wird ausgeführt von der ganzen Kapelle des 5. Grossherzoglich Hess. Inf.-Reg. No. 168 unter persönlicher Leitung des Herrn Musikdirektors Max Pagel.

Bekanntmachungen der städt. Verwaltung

Bekanntmachung.

Durch die hiesige Ortsgruppe des Westfalen-Klubs werden die Spaziergängerwege in der näheren Umgebung markiert. Teilweise ist dies schon geschehen, aber leider die Wahrnehmung gemacht worden, daß diese Zeichen besonders von der Jugend vielfach beschädigt werden. Ich nehme deshalb hiermit Veranlassung, die Eltern dringend zu bitten, ihre Kinder anzuhalten, die Markierungszeichen zu schonen und vor allen Dingen nicht zu beschädigen.

Herborn, den 1. Juli 1914.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Arbeitsvergebung.

Die Erneuerung des Dachs auf dem Schulhause zu Mademühlen soll im Submissionswege vergeben werden. Bedingungen liegen bei dem Unterzeichneten zur Einsicht aus, auch können von demselben Angebotsvor- drucke gegen Zahlung von 30 Pfg. bezogen werden.

Verschllossene, mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis zum Eröffnungstermine am

Mittwoch, den 8. Juli, nachmittags 2 Uhr,

bei dem Unterzeichneten einzureichen.

Zuschlagsfrist 10 Tage.

Mademühlen, den 1. Juli 1914.

Der Bürgermeister: Reeh.

Zum Einmachen

empfiehlt:

Kristallzucker, fein u. grobkörnig,
Salicylsäure,
Essigsäure,
Weinessig,
Essigessenz,
Salicyl,
Salicylpergament,
Bergamentpapier,
sämtliche Zutaten.

Drogerie A. Doeinck,
Herborn.

Wäsche
weiche ein in
Henkel's
Bleich-Soda.

Hühneraugen
beseitigt sicher „Ono“. Fl. 50 Pfg.
Friedrich Wigel, Drogerie, Herborn.

Spurlos verschwinden

sind alle Hautunreinigkeiten u. Haut-
ausschläge, wie Blöthen, Mitesser
usw. durch täglichen Gebrauch der edeln

Steckenpferd Teerschwefel-Seife

von Bergmann & Co., Hachenburg

Stück 30 Pfg. haben bei:

H. Kretschmar, J. H. Weisgerber,

Paul Quast, Carl Mähren.

Plüss-Stauffer

klebt, leimt, kittet Alles

Schwammreiniger, der auch
tiefest bündelt in Stein, Zement,
Betonflächen. Preis 25 Pfg.

Beruhardine

äußerst billig.

A. Nassauer, Herborn.

Schöne 3-Zimmerwohnungen

mit Badstube per 1. Juli
eventl. früher zu vermieten.

Näheres bei G. Dillmann,
Herborn, Bahnhofstraße 17.

Jüngeres Mädchen

sofort gesucht.

Dr. Feine, Herborn.

Ein jüngeres Dienstmädchen

auf sofort gesucht.

Nassauer Pol. Dienst.

kann eintreten bei

Franz Fehr, Herborn.

Güth. Mehrgeselle

Heute Vormittag verschied sanft nach kurzem Leiden

unser alter, treuer

Georg Hebener

im 86. Lebensjahre, was wir Freunden und Bekannten
hierdurch anzeigen.

Herborn, den 2. Juli 1914.

Familie Carl Wissenbach.

Die Beerdigung findet Samstag, nachmittags 2 Uhr statt.